

menden Jahr stattfinden. 1595/96 stimmte unter der polnisch-litauischen Herrschaft die Mehrheit der orthodoxen Bischöfe der Ukraine und des heutigen Weißrußland der Vereinigung mit Rom zu. Mit der Uschgoroder Union nahmen 1646 die byzantinischen Ruthenen und Slowaken im damals habsburgischen Ober-Ungarn die Kirchengemeinschaft mit Rom auf. Die Unionen blieben bis heute ein Stachel im Fleisch der Beziehungen zwischen katholischer und orthodoxer Kirche, für die einen Vorbild und Modell für die Einheit der christlichen Kirche, für die anderen politisch erpreßter Abfall von der Mutterkirche.

Auch Kardinal Lubatschiwskyj ruft immer wieder zu Einheit und Versöhnung auf. Die Bischofssynode der ukrainisch-katholischen Kirche faßte den Plan, die Unions-Jubiläen für eine „Informations- und Bildungsoffensive“ über die eigene Kirche zu nützen. Sie soll den Ukrainern die historischen Hintergründe, das wechselhafte Schicksal und die heutige Bedeutung der Unionen vor Augen führen. Die Unionen seien das „zweitwichtigste kirchliche Ereignis in diesem Raum“ nach der Christianisierung durch die Kiewer Rus gewesen, hielt die Bischofssynode fest.

Was auf theologischer Ebene klar und einleuchtend klingt und auch ist, stellt sich im *Alltag* allerdings ungleich schwieriger dar. So kritisiert etwa die orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats nach wie vor, daß die Unierten auch außerhalb ihres Stammgebietes Galizien und Transkarpaten Pfarreien einrichten, etwa in Kiew, in der Ostukraine und auf der Krim. Auch goutiert die Moskauer Seite nicht, daß die unierten Kirchenoberen ohne große Vorbehalte Kontakte zu den Orthodoxen des Kiewer Patriarchats und zu den „Autokephalen“ knüpfen, die von der Weltorthodoxie nicht anerkannt sind.

Tatsache ist allerdings auch, daß es in den letzten Monaten zu vermehrten Kontakten und ökumenischen Begegnungen zwischen den Kirchen der Ukraine gab. Auch auf regionaler und lokaler Ebene entstehen laufend gemeinsame Initiativen. So besteht seit zwei Jahren eine ukrainische Bibelgesellschaft, an der neben Orthodoxen, Katholiken und Lutheranern auch Adventisten, Baptisten und evangelikale Gruppen beteiligt sind. Sie konnte bereits 1,5 Millionen Exemplare der Heiligen Schrift absetzen und plant eine Verbesserung der Übersetzung der Bibel in das zeitgenössische Ukrainisch.

Trotz aller Verwicklungen erscheinen die Kirchen als jene Kräfte, die zwischen Sowjet-Nostalgie auf der einen und Verfall in puren Materialismus auf der anderen Seite Wege eines geistigen und gesellschaftlichen Aufbruchs legen können. So hat etwa die unierte Kirche bereits Aus- und Weiterbildungsstätten für ihre Priestern, (Religions-)Lehrer und auch Laien geschaffen. Gerade auf dem Sektor der religiösen und gesellschaftspolitischen Bildung herrscht enormer Nachholbedarf. Ein starker Hoffnungsschimmer ist auch die *Caritas*. So studieren derzeit rund 150 Jugendliche aus verschiedenen Kirchen an einer katholischen Ausbildungsstätte für Caritas- und Sozialarbeit. An Arbeitsfeldern mangelt es den Caritas-Organisationen schon derzeit nicht: Drogensüchtige, Straßenkinder, „Tschernobyl“-Kinder, alte und kranke Menschen, verarmte Familien mit vielen Kindern sind jene, die ihre Hilfe am nötigsten haben.

Eines ist allen christlichen Kirchen inzwischen klar geworden: Verschenden sie ihre Energien weiterhin für Positionskämpfe untereinander, nützt dies vor allem den Sekten. Und an Sekten mangelt es in der Ukraine gegenwärtig in keiner Weise.

Josef Pumberger

Kurzinformationen

Vatikanische Beiträge beim UN-Weltsozialgipfel in Kopenhagen

In einem Redebeitrag beim Weltgipfel für soziale Entwicklung der Vereinten Nationen, der vom 6. bis zum 12. März in Kopenhagen stattfand, setzte sich Kardinalstaatssekretär *Angelo Sodano* für die Orientierung an einem umfassenden, nicht nur politische und wirtschaftliche, sondern auch ethische und religiöse Dimensionen einschließenden Begriff sozialer Entwicklung ein (*Osservatore Romano*, 13.-14. 3. 95). Soziale Entwicklung sei im übrigen nur

auf der Basis der Beteiligung aller Menschen möglich. Wenn von einer Regierung getroffene Maßnahmen nicht von einer breiten Unterstützung der Zivilgesellschaft begleitet würden, hätten sie wenig Nutzen. Es sei daher nötig, daß der „Gemeinschaftssinn“ wiedergefunden werde, der „Sinn für Solidarität“. Die Tatsache, daß zahlreiche *Nichtregierungsorganisationen* in Kopenhagen anwesend waren, deutete er als Hinweis darauf, daß viele Menschen sich diesen Sinn für Solidarität durchaus bewahrt hätten. Der Leiter der Vatikandelegation, der Sekretär des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, Monsignore *Diar-*

muid Martin, ging in Kopenhagen auf den Zusammenhang von *Armut und Wirtschaftssystem* ein (*Osservatore Romano*, 9. 3. 95). Die Effektivität des Wirtschaftssystems im Bemühen, den Bedürfnissen der Armen gerecht zu werden, müsse ständig evaluiert werden: „Ein Wirtschaftssystem, das erhebliche Teile der Nation oder einer Gemeinschaft dazu verurteilt, am Rande zu stehen, sie nicht in die Lage versetzt, ihre Fähigkeiten in Gesellschaft und Wirtschaft einzubringen, läßt diese Personen im Stich“. Nicht nur in ethischer, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht müsse am Sinn eines solchen Wirtschaftssystems gezweifelt

werden. Zur internationalen Verschuldungssituation wies Martin darauf hin, daß es sich dabei nicht nur um ein wirtschaftliches, sondern auch um ein *politisches Problem* handele.

Stellungnahme zum Berufsprofil der Pastoralreferenten

In einem Positionspapier „Berufsprofil für Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen“ reagierte Ende Februar die Arbeitsgemeinschaft der diözesanen Zusammenschlüsse der Pastoralassistenten und Pastoralreferenten in der Bundesrepublik Deutschland (AGPR) auf die „Spannung, in der die Berufsträger ihre Tätigkeit weiterhin ohne Einbindung in das Amt, aber zugleich als ausgebildete Fachleute wahrnehmen“. Diese habe sich in den vergangenen Jahren deutlich verschärft durch die unterschiedlichen, zum Teil planlosen und unbefriedigenden Konzepte, mit denen auf die zunehmenden Probleme in der Leitung und Sakramentspendung in den Gemeinden reagiert werde. Mit seinem Positionspapier will der 1980 gegründete Zusammenschluß der Vertretungen der Pastoralreferenten auf Bundesebene auf Klärung des kirchlichen Ortes und der Aufgabenbereiche drängen. Als Laien seien die Pastoralreferenten in die Strukturen des kirchlichen Amtes, an dem sie sicher teilhätten, nicht eingebunden und hätten an der Führung und der pastoralen Planung der diözesanen Kirche fast keinen Anteil. Als hauptamtlich angestellte und fachlich ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge würden sie von den Gemeindegliedern nicht als normale Laien gesehen. Deshalb seien sie auch nicht in deren Vertretungsstrukturen in der Kirche eingebunden. Ansätze der dringenden Rollenklärung sieht der Berufsverband dabei in den Überlegungen einzelner Bistümer zu einem eigenständigen Seelsorgeauftrag für Pastoralreferenten und -referentinnen sowie einer genaueren Beschreibung des Einsatzes, der Verantwortlichkeiten und Zu-

ständigkeiten. Besonders vor dem Hintergrund der diskutierten wie auch praktizierten Übernahme von Leitungsfunktionen in der Gemeinde durch die Berufsgruppe unterstreicht das Papier die notwendige Klärung der Rahmenbedingungen und eine neue Abstimmung der Dienste in der Gemeinde, so daß „die Eigenverantwortung und Entscheidungskompetenz geklärt und erweitert wird“. Dabei gehe es den Pastoralreferenten nicht um eine einfache Übernahme der Pfarrerrolle in der Gemeindeleitung, sondern wesentlich um die Entwicklung neuer, kollegialer Modelle kooperativer Gemeindeleitung gemeinsam mit haupt- und nebenamtlich Tätigen, Ehrenamtlichen, Gruppen und Gremien in den Gemeinden.

Vorbereitungsdokument für den nächsten italienischen Katholikerkongreß

In Palermo findet Ende November dieses Jahres der dritte landesweite Katholikerkongreß Italiens statt. Er steht unter dem Thema „Das Evangelium der Liebe für eine neue Gesellschaft in Italien“. Kongresse dieser Art, an denen Vertreter aller Diözesen und der katholischen Vereinigungen Italiens teilnehmen, fanden bisher 1976 in Rom unter dem Thema „Evangelisierung und menschliches Wohl“ und 1985 in Loreto unter dem Thema „Christliche Versöhnung und menschliche Gemeinschaft“ statt. Jetzt wurde vom Vorbereitungskomitee für den Kongreß in Palermo, das vom Turiner Erzbischof, Kardinal *Giovanni Saldarini*, geleitet wird, ein Dokument veröffentlicht, das der thematischen Hinführung zu dem großen Treffen im Spätherbst dienen und von den Diözesen und Verbänden diskutiert werden soll. Der Text (vgl. *il regno*, 1.2.1995) beschreibt die politisch-gesellschaftliche und die kirchliche Situation des heutigen Italien und ruft im Blick auf den Kongreß zu einer mutigen und ehrlichen Gewissenserforschung der italienischen Katholiken sowie zu ei-

ner gemeinsamen Bemühung um die eigene Identität und die Präsenz in der Gesellschaft auf. Das Dokument stellt fest, zwar verstünden sich die meisten Italiener in einem unspezifischen Sinn als Christen, es drohe aber ein zunehmender Schwund des Bewußtseins für die „authentische Erfahrung Christi“ und die Zugehörigkeit zur Kirche mit ihrer klar umrissenen Glaubens- und Sittenlehre. Es sei an der Zeit, Instrumente und Formen der *politischen Präsenz* der italienischen Katholiken neu zu bestimmen und sich dabei der gemeinsamen Bezugnahme auf die christlichen Werte zu vergewissern. Als wichtigste Aufgabe bezeichnet der Text die *Evangelisierung der Kultur* und die Inkulturation des Glaubens in Italien: Um der Fülle der menschlichen Berufung gerecht werden zu können, brauche die Kultur den entscheidenden Beitrag des Glaubens; andererseits müsse sich der Glaube in der Kultur inkarnieren, um wirklich Herz und Geist der Menschen erreichen zu können. Es komme darauf an, die heute in der Gesellschaft vertretenen Werte von ihren Widersprüchen zu reinigen und sie in der Botschaft Christi zu verankern.

Die spanischen Bischöfe zur politischen Krise des Landes

Der Ständige Rat der Spanischen Bischofskonferenz äußerte sich Ende Februar in einer Erklärung besorgt über die *politische und gesellschaftliche Situation des Landes*. Die Bischöfe beklagen die Verschlechterung des gesellschaftlichen Klimas durch die in Spanien grassierenden *Korruptionsfälle* und weisen auf die nach wie vor hohe *Arbeitslosigkeit* hin. In den letzten Jahren habe sich auch das „Klima des moralischen Relativismus und der Permissivität“ weiter ausgebreitet, zu dem einige Medien durch ihr Lob ungeordneter Verhaltensweisen und ihr Lächerlichmachen der moralischen und religiösen Werte beigetragen hätten. Als positiv bewerten die Bischöfe in ihrer Erklärung das verbreitete gesellschaftlich-

che Drängen auf eine Aufklärung der Skandale und auf eine Wiederbelebung der Werte, die in einem ehrlichen und moralisch einwandfreien Verhalten zum Ausdruck kommen: „Wir Mitglieder des Ständigen Rates der Bischofskonferenz schließen uns diesem gesellschaftlichen Drängen an, das zum Aufschrei geworden ist. Wir verlangen, daß die Mechanismen des demokratischen

Systems korrekt und mit der notwendigen Schnelligkeit funktionieren.“ Die Verantwortlichen im öffentlichen Leben und in den Institutionen sollten Zeichen der Glaubwürdigkeit setzen und sichtbar machen, daß in ihrem Dienst das Gemeinwohl Vorrang gegenüber persönlichen oder Gruppeninteressen habe. Die Erklärung appelliert an die spanischen Katholiken und an

alle Bürger des Landes, die moralischen Werte wiederzugewinnen und mit einem gut geformten Gewissen zu handeln. Ein Zusammenleben in Frieden und Gerechtigkeit sei nur auf der Grundlage von Werten möglich, die notwendigerweise einen Bezug zur Wahrheit haben müßten: „Fundament der moralischen Wahrheit und der Gerechtigkeit ist Gott.“

Bücher

OTTO HERMANN PESCH, *Christliche Lebenspraxis – heute und hier*. Echter Verlag, Würzburg 1994. 384 S. DM 38,-.

Kann man heute noch ein Buch verfassen mit dem ebenso lapidar klingenden wie auf den ersten Blick geradezu anmaßend umfassenden Titel „christliche Lebenspraxis“? Man kann, wie der Hamburger Systematische Theologe und Ökumeniker zeigt, ohne daß man den Eindruck hätte, der Titel verspreche mehr, als das Buch tatsächlich hält. Entlang der Zehn Gebote entwickelt Pesch eine Ethik des Alltags von Christen, die die Komplexität ethischer und Glaubens-Fragen nicht idealisierend überspringt. Die Sprachgestalt verrät den Kontext, für den dies Buch zunächst geschrieben wurde, den universitären Vorlesungsbetrieb. Die Darstellungen zu den Stichworten *Umkehr, Leiden, Handeln, Gottesdienst, Gemeinschaft, Familie, Besitz, Frau und Mann, Wahrhaftigkeit, Friede, Zukunft*, eingerahmt von *Gottesgewißheit* und *Gottese Erfahrung* kennzeichnet ein hohes Maß an Realismus in bezug auf die lebenspraktische wie auch die theologische Problematik der angeschnittenen Themen. Der Autor beschränkt sich bewußt auf Probleme im durchschnittlichen christlichen Alltag und berücksichtigt insofern gerade auch Fragen, die im öffentlichen Streit um Glaube und Kirche vielfach vernachlässigt werden, oder solche, bei denen

der Graben zwischen Alltagsverhalten der Menschen einerseits und kirchlicher Lehre andererseits so breit geworden ist, daß die Notwendigkeit, beides miteinander in Verbindung zu bringen, nur allzu leicht aus dem Blick gerät. Selbstredend weicht die Position Peschs auch verschiedentlich von dem ab, was kirchenamtlich zu bestimmten Fragen vertreten wird, aber dies geschieht auf eine Weise, die nicht in erster Linie an Kirchenkritik interessiert ist, sondern reflektierten Auseinandersetzung mit Sachfragen, und dies auf der Basis selbstverständlicher, aber nicht unkritischer Kirchlichkeit. K. N.

UWE BECK, *Kirche im SPIEGEL – Spiegel der Kirche? Ein leidenschaftliches Verhältnis*. Schwabenverlag, Ostfildern 1994. 340 S. 36,- DM.

Auch wenn er inzwischen Konkurrenz bekommen und von seinem einstigen Nimbus einiges eingebüßt hat – der „Spiegel“ ist immer noch eine Institution im deutschen Blätterwald. Das Hamburger Nachrichtenmagazin hat zweifellos seine Meriten; Interessante Interviews und Gespräche, gut gemachte Überblicksberichte und Serien zu den verschiedensten Wissensbereichen, beeindruckende Reportagen. Die Kirchenberichterstattung hingegen gehört derzeit nicht zu den starken Seiten des Blattes. Wer sich nicht nur über den einen oder anderen einschlä-

gigen „Spiegel“-Artikel ärgern, sondern über die Kirchenberichterstattung des Magazins Genaueres wissen möchte, hat jetzt dazu Gelegenheit. Uwe Beck hat in seinem Buch (einer Tübinger Dissertation) für den Zeitraum von 1950 bis 1990 untersucht, mit welchen Schwerpunkten, wie häufig und in welcher Manier der „Spiegel“ über die katholische Kirche bzw. die beiden großen Kirchen in der Bundesrepublik berichtete. Dabei zeigt sich eine deutliche Entwicklung, die teilweise Parallelen zum Wandel der allgemeinen gesellschaftlichen Einschätzung von Kirche und Christentum aufweist. Während das Magazin in den sechziger Jahren große theologische Titelgeschichten und Serien veröffentlichte, die „teilweise Lehrbuch-Niveau“ (Beck) besaßen, ging seit den 70er Jahren die Zahl der Kirchentitel deutlich zurück, wurde der „Spiegel“ immer mehr zum Forum für radikale Kirchenkritiker, erscheint die katholische Kirche zunehmend als ironisch-satirisch bloßgestelltes Auslaufmodell. Beck bettet seine detaillierten Analysen zur Kirchen- bzw. Theologieberichterstattung des „Spiegel“ ein in allgemeine Überlegungen zum Verhältnis von Kirche und Öffentlichkeit, die für das Hauptthema seiner Arbeit allerdings nicht sehr viel austragen. Dem „Spiegel“ schreibt er abschließend ins Stammbuch, beim Zeichnen des Bildes einer „Kirche am Ende“ sei ihm die Farbe ausgegangen. U. R.